

„Orbán's Leute werden den Wind der Veränderung spüren“

Orbán hat die ungarische Medienlandschaft umgebaut. Journalist Ákos Tóth analysiert wie. Und was könnte Orbán-Herausforderer Péter Magyar ändern, falls er am Wochenende die Wahl gewinnt?

Interview Florian Bayer

taz: In Ihrem neuen Buch „Nach der Eroberung“ schildern Sie detailliert, wie Premier Viktor Orbán schon ab 2010 die ungarische Medien umbaute – mit neuen Gesetzen, finanziellem Druck, aufgekauften Medienhäusern. Welche Rolle spielten dabei die Journalisten selbst?

Ákos Tóth: Ihren Kardinalfehler sehe ich darin, dass sie die Veränderungen nicht rechtzeitig wahrgenommen haben. Nach der desaströsen Gyurcsány-Regierung von 2006 bis 2010 waren die Erwartungen an Orbán enorm hoch. Die Gesellschaft war durchdrungen von Enttäuschung. Spätestens 2011, ein Jahr nach Orbán's Wahlsieg, hätten die Warnsignale sichtbar sein müssen: Die Umgestaltung der rechtlichen Rahmenbedingungen des öffentlichen Rundfunks. Die Tatsache, dass Orbán die ungarische Verfassung ohne gesellschaftlichen Konsens umschreiben ließ. Doch die Journalisten haben zu spät gemerkt, dass es auch ihnen an den Kragen geht.

taz: Sie beschreiben im Buch, dass sich manche Kollegen sehr bereitwillig auf Regierungslinie haben bringen lassen.

Tóth: Es gab tiefe Risse innerhalb des Journalismus. Konservative Journalisten hatten sich bis dahin in der Minderheit gefühlt – was nicht völlig aus der Luft gegriffen war, aber auch nicht so schlimm, wie es dargestellt wurde. Mit Orbán's Machtübernahme 2010 überrollte diesen Kreis ein überwältigendes Gefühl: „Jetzt kommt unsere Zeit.“ Und wer von diesem Gefühl mitgerissen wird, verliert leicht seinen journalistischen Ethos. Dass plötzlich massenhaft Werbeanzeigen geschaltet wurden und Subventionen flossen, haben diese Kollegen akzeptiert, ohne zu reflektieren. Sie sind zu Parteischreibern geworden.

taz: Welche Rolle hat dabei Selbstzensur gespielt?

Tóth: Eine entscheidende, und das schon sehr früh. Wenn thematische Vorgaben aus der Partei ankommen, spüren Journalisten sehr schnell, was von ihnen erwartet wird und handeln präventiv. Zuerst darf man über eine bestimmte Firma nicht schreiben, dann lässt man bestimmte Sachverhalte zu einem Politiker unter den Tisch fallen. Das ist heute in Ungarn gang und gäbe.

taz: Wie wurden die unabhängigen Redaktionen geschwächt?

Tóth: Durch wirtschaftliche Aushungerung: Regierungsanzeigen wurden komplett gestrichen. Und die großen Werbetreibenden kündigten ihre Kooperationen, um Orbán's Fidesz einen Gefallen zu tun



und sich selbst in Sicherheit zu bringen. Das führte zu existenziellen Krisen bei den unabhängigen Medien. Viele reihten sich ein und wurden auf der anderen Seite mit offenen Armen empfangen. Sie haben ihren Ethos verloren und jedes Interesse an Weiterentwicklung. Die unabhängigen Redaktionen, die auf Abonnenten angewiesen sind, mussten sich hingegen weiterentwickeln. Der Qualitätsunterschied ist enorm.

taz: Der neue Hoffnungsträger Ungarns heißt Péter Magyar. Er gibt jedoch nur ausgewählten Medien Interviews, vermeidet heikle Themen. Wie beurteilen Sie seine Haltung zur Presse?

Tóth: Magyar ordnet alles seinem Ziel unter, die Wahl zu gewinnen. Das ist verständlich, denn ihm gegenüber steht eine Propagandamaschinerie, die aus einem halben Satz eine riesige Story machen kann. Die Regierungspropaganda hat sogar gefälschte Unterlagen veröffentlicht, ein 600-seitiges Papier mit den angeblichen Wahlvorhaben der von Magyar's Partei Tisza im Bereich Wirtschaft. Aber es stimmt: Magyar's Umgang mit Medien ist wi-

dersprüchlich. Und auch er kommt aus dem Fidesz-Umfeld und benutzt ähnliche Techniken. Wobei er sich in den letzten zwei Jahren spürbar weiterentwickelt hat. Er redet mittlerweile mit jedem, der ihn direkt anspricht.

taz: Was ist von ihm in der Medienpolitik zu erwarten?

Tóth: Es gibt kein verschriftlichtes Programm dazu. Das sehe ich kritisch, bin damit aber weitgehend allein. Eines von Magyar's Hauptversprechen ist die Wiederherstellung des freien öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Dafür will er die dortige Berichterstattung in den ersten Wochen aussetzen, bis die Voraussetzungen dafür gegeben sind. Wenn der Werbemarkt sich wieder nach Reichweite und nicht nach politischer Gunst orientiert, wird die aufgeblähte Fidesz-Medienmaschinerie schlicht nicht überleben. Sie wurde auf staatliche Gelder gebaut und ist von Grund auf unwirtschaftlich. Das ist nur eine Frage von Monaten.

taz: Braucht Magyar eine Zweidrittelmehrheit, um die Medienpolitik zu ändern und etwa gegen die übermächtige, mit Orbán's Leu-

ten besetzte Medienbehörde vorzugehen?

Tóth: Nicht unbedingt. Man sollte auch die Menschen in diesen Institutionen nicht unterschätzen. Selbst Orbán-Loyale werden den Wind der Veränderung spüren. Und dann entscheidet der Charakter: Macht man seinen Job aus fachlichen Gründen, oder hatte man andere Motivationen?

taz: In den letzten Wochen liefern die verbliebenen unabhängigen Medien fast täglich neue Enthüllungen, etwa zu Ungarn's Naheverhältnis mit Russland. Ist der investigative Journalismus neu aufgeblüht?

Tóth: Diese Art von Onlinejournalismus ist die Zukunft, der Wandel ein Ergebnis von 16 Jahren investigativer Arbeit. Magyar verstärkt die Bekanntheit dieser Recherchen und nutzt sie in seinem Wahlkampf, ob beim Thema Korruption, Armut oder dysfunktionalen Dienstleistungen. Immer mehr Menschen treten aus der Fidesz heraus und reden öffentlich. Das System zerfällt von innen.

taz: Sie selbst wurden Opfer des Orbán'schen Medienumbaus, velo-

ren 2015 Ihre Stelle als stellvertretender Chefredakteur bei Népszabadság, Ungarn's damals auflagenstärkster Zeitung. Ein Jahr später wurde sie vom Verlag eingestellt. Haben Sie je überlegt, den Journalismus sein zu lassen?

Tóth: Nein. Das Schreiben ist für mich eine Berufung. Ich bin grundsätzlich jemand, der genau beobachten und seine Beobachtungen teilen will. Momente der Verzweiflung gab es natürlich. Aber so ist das Leben. Man geht seinen Weg weiter.

taz: Seit einigen Jahren gehen Sie ihn beim von Ihnen gegründeten Medium „Jelen“.

Tóth: Wir sind ein kleines, überwiegend spendenfinanziertes Onlineportal. Wir machen keine Nachrichten, dafür haben wir weder die Mittel noch den Anspruch. Wir bringen vielmehr Menschen aus verschiedenen Disziplinen zusammen, die in ihrem Fach führend sind. Ich selbst schreibe überwiegend Meinungskolumnen. Bei uns bekommen die Leser Hintergrund und Interpretation, statt sich in der Nachrichtenflut zu verlieren.

Viktor Orbán umringt von Journalist*innen
Foto: Janos Kummer/Getty images



Ákos Tóth rekonstruiert in seinem neuen Buch „Nach der Eroberung“ (Wahrheitsperlen Verlag), wie Orbán die ungarische Medienlandschaft mit staatlichen Mitteln und Druck unter Kontrolle gebracht hat.



Anna Fastabend
Midlife
Monologe

Diese Lust daran, mich schleichend zu vergiften

Meine geliebte Zigarette, jetzt stehe ich hier mit dir und frage mich: Warum?! Warum bin ich schon wieder bei dir gelandet, obwohl du so toxisch bist? Ich inhaliere deinen Qualm, er brennt im Mund. Ja, du schmeckst nicht mal

gut, aber machst mich glücklich. Du bist meine Zuflucht in schwierigen Zeiten und meine Belohnung nach einem stressigen Tag. Ich habe dich gerne dabei, wenn ich Kaffee trinke oder ausgehe. Du bringst mich nach oben, wenn ich down bin, und runter, wenn meine Emotionen hochkochen. Ich kenne dich, seit ich 15 bin. Es war Sommer, wir saßen am See, jemand bot mir einen Zug an, ich probierte: Igitt! Der süße A. war stinksauer, ich war sauer, dass er sauer war, und zog deshalb gleich noch mal und noch mal und noch mal.

Was haben wir nicht schon alles miteinander erlebt: Umzüge, Trennungen, durchzechte Nächte am WG-Küchentisch. Eigentlich kenne ich dich sogar noch länger. Mein Vater war dein größter Fan, er rauchte zeitweise drei Schachteln von dir, im Arbeitszimmer, das wir Kommandozentrale nannten,

oder im Auto auf dem Weg zum Eishockey mit heruntergelassenen Scheiben, damit wir Kinder nicht so viel davon abkriegten. Als Kind wollte ich dich zerstören, habe dich auch mal entzwei-gebrochen, aber irgendwann hast du dich auch in mein Leben geschlichen und ich habe dich bereitwillig hereingelassen. Denn ich wollte draufgängerisch sein, dazu gehören. Mehr Skatergirl als Pferd dem Mädchen, mehr französischer Filmstar als Marienhof.

Irgendwer sagte mal: Wir Millennials seien ein wissenschaftliches Experiment. Im Teenageralter begonnen, haben viele von uns bis mindestens Ende 20, Anfang 30 durchgetrunken und -geraucht. Im Großen und Ganzen haben danach die meisten von uns die Kurve gekriegt, nur manche Sucht, die bleibt. Ich war wegen dir schon beim Lungenarzt. Der hat mir gesagt,

wenn ich weiter mit dir abhängen, lebe ich zehn Jahre kürzer. Ach ne! Auf jeder Zigarettenschachtel sieht man, was du mit unseren Organen anstellst. Und ja, es macht mir Angst. Ist da etwa ein Knubbel? Scheiße, da spüre ich doch was. Wenn dieser Rauchfrei-Bestseller nicht so verdammt schlecht geschrieben wäre, ich hätte dich schon längst aus meinem Leben geworfen. Und drei, vier, fünf, ja vielleicht sogar zehnmal habe ich es ja auch schon geschafft. Nur dann kommt wieder der Moment, in dem ich schwach werde. Ach, heute mache ich mal ‚ne Ausnahme, denke ich dann. Oder bei jeder nächsten Katastrophe: Jetzt ist es auch schon egal.

Immerhin rauche ich mittlerweile nur noch sehr wenig. Aber dennoch: Woher kommt diese Lust daran, mich schleichend zu vergiften? Ist es eine Aggression gegen mich selbst? Oder die Realisa-

tion, dass irgendetwas mich irgendwann sowieso umbringen wird, und ich in der Zwischenzeit ja auch ein bisschen auf die Kacke hauen kann? Denn als Raucherin macht mir Rauchen Spaß.

Ein Kollege sagte mal, dass man ja auch eine Mischkalkulation anstellen könne. Ein bisschen zu rauchen, ist auf lange Sicht vielleicht tatsächlich besser, als es sich ganz zu verbieten und deshalb ständig gestresst und schlecht gelaunt zu sein, sagt die Sucht in mir – oder bin ich es? Andererseits ist es schon irgendwie bitter, ausgerechnet den bösen Tabakkonzernen auf den Leim gegangen zu sein. Da wäre ein niedliches Weingut in romantischer Hanglage stilvoller. So, ich mache Schluss. Dieses Mal wirklich. Meld dich ja nie wieder bei mir! Wenn es noch etwas zu klären gibt, weiß ich ja, wo ich dich finde.